

Ulrike Parthen
Bernd Kieseewetter

Leonie

Männer und andere Pleiten



Roman

Da denkste, du hast den Jackpot gezogen und dann entpuppt sich der Typ als Idiot. Also, der Jonas. Wobei der Nils auch einer war, nur anders. So wird das wohl nichts mit dem Liebes-Happyend. Mutti liegt mir schon ständig in den Ohren, weil ich mit 29 meine Schäfchen dahingehend immer noch nicht im Trockenen habe. Dafür bin ich aber ja im Beruf erfolgreich, als Juristin und Führungskraft. Allerdings gibt es auch da einen kleinen Störfaktor: diese komische Phobie, und die wird immer mehr zum echten Problem. Deswegen muss die hurtig wieder verschwinden. Aber finde mal den richtigen Coach für so 'ne Sache, das ist eine Reise für sich. Ich probiere wirklich alles, damit ich endlich wieder normal werde – sogar einen von diesen Affirmationsratgebern habe ich gelesen. Und dann ist die schlimmste für mich vorstellbare Tragödie leider doch passiert. Lies gerne selbst. Grüße von der Leonie.

10,90 Euro



9 783754 349595

Ulrike Parthen und Bernd Kiesewetter
Leonie – Männer und andere Pleiten

Ulrike Parthen
Bernd Kiesewetter

LEONIE
Männer und andere Pleiten

Roman

© 2021 Copyright by Ulrike Parthen + Bernd Kieseewetter

Umschlaggestaltung, Layout, Buchsatz:

Jana Schlosser | Das Grafik-Büro

Fotonachweis:

Rüdiger Lutz – Autorenfoto Ulrike Parthen

Ben de Biel – Autorenfoto Bernd Kieseewetter

Titelbild: depositphotos.com – Kues (310100964_ds)

Herstellung und Verlag:

Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISBN: 978-3-7543-4959-5

Die Sache mit dem S c h m o r braten

Die Herren im Büro sind sich einig: „Heute Abend gehen wir essen. Wir müssen ihn unbedingt bei Laune halten.“

Mit „ihn“ ist Mister Li-Wang gemeint, der eigens und nur für uns aus dem Reich der Mitte eingeflogen kommt. Das macht er öfter. Um genau zu sein, einmal im Monat, denn neuerdings ist er unser Chef. Das finden meine Kollegen spitze, ich weniger. Vor allem wegen dieser dauernden Essensgeschichten, die dann für mich anstehen. Essen grundsätzlich mag ich ja. Am liebsten recht deftig, ein gutes Steak beispielsweise. Aber nur medium bitte, alles andere hat die Bezeichnung doch wirklich nicht verdient. Bisweilen bin ich allerdings leicht überfordert mit derlei Essens-Pflichtveranstaltungen wie dieser.

„Leonie, jetzt zier dich nicht so“, raunt mich Moritz an, der keine Ahnung von meinem Problem hat. Das soll auch so bleiben.

„Ist ja gut, Moritz, ich komme mit“, erkläre ich schnell. Soll bloß keiner auf dumme Gedanken kommen. Eine andere Wahl habe ich sowieso nicht. Als Juristin und eine der Führungspersönlichkeiten im Hause ist meine Anwesenheit beim Li-Wang’schen Schmorbratenessen Pflicht.

Mister Li-Wang ist übrigens ein sehr angesehener Mensch in seinem Lande. Kein Wunder, sein Unternehmen ist milliardenschwer. Wie man munkelt, kann man dasselbe auch von ihm behaupten. Wenn so viele Milliarden auf allen möglichen Banken der Welt herumliegen, könnte man als Besitzer schon einmal ins Grübeln kommen: Was tun mit dem vielen Geld? Ich sage nur Schuhe.

Mister Li-Wang sieht das anders. Er hat einfach unsere Firma

eingekauft, weil wir das hier mit den Milliarden nicht so perfekt hingekriegt haben wie er. Daher stand uns das Wasser auch bis zum Hals – bis Mister Li-Wang den Rettungsring direkt aus China zu uns herüberwarf.

„Was bin ich froh, dass wir damals nicht in Konkurs gegangen sind!“ Kollege Thomas sieht man die Erleichterung noch immer ins Gesicht geschrieben. „Meine Frau machte sich schon Sorgen, wir müssten unser Häuschen verkaufen und in eine Vier-Zimmer-Wohnung in die Innenstadt übersiedeln.“ Als ob das ein Beinbruch wäre. „Och, ich find’s ganz schnuckelig in meiner 4-Zimmer-Wohnung“, gebe ich Kontra.

Ein bisschen Frotzeln unter Kollegen darf sein. Thomas schaut peinlich berührt auf den Fußboden, während Moritz mich mahnend erneut an die Wichtigkeit der Sache erinnert.

„Er hat uns gerettet. Seinen Schmorbraten hat er sich daher verdient!“

Meine Kollegen aus der Führungsetage sind einhellig der Meinung, dass wir ihm deswegen unbedingt zu Dank verpflichtet seien. Alle seine Wünsche von den Augen abzulesen, wäre da das Mindeste.

„Geht natürlich wieder auf uns, das Essen“, ergänzt Moritz und schaut dabei konsequent in meine Richtung. Er weiß, wie blöd ich diese Vorgehensweise finde.

Wie wir alle inzwischen mitbekommen haben, liebt Mister Li-Wang zwei Dinge mindestens genauso wie seine drei Frauen. Ja, ich musste auch erst mal schlucken, als ich das hörte. Scheinbar ist es dort durchaus üblich, in den Kreisen der Großverdiener mehrere Frauen am Start zu haben. Das finde ich persönlich etwas anstrengend. Ich komme ja oft nicht mal mit einem Kerl klar und muss dabei sofort an Nils denken. Meine Güte, wie anstrengend, dieser Typ. Mister Li-Wang macht allerdings nicht den Eindruck, als leide er an einem Erschöpfungssyndrom. Zurück zu seinem Faible außerhalb des weiblichen Geschlechts: Er liebt Schmorbraten mit Knödel außerordentlich, dazu ein

eiskaltes Kristallweizen. Und das muss von uns bezahlt werden, bestimmte Moritz von Anfang an so.

Ich hasse dumme Regeln. Also solche eben, die für mich keinen Sinn machen. Den anderen füge ich mich natürlich – schon mal rein berufsbedingt. Eine gesetzesuntreue Juristin wäre auch wenig brauchbar für diese Welt. Aber was bitte schön ist daran sinnvoll, diesem milliardenschweren Herrn aus China auch noch das Essen auszugeben? Umgekehrt fände ich das sehr viel logischer. Solche Einschleimereien gehen mir auf den Keks.

„Wie lange soll das noch so weitergehen?“

Kurze Nachfrage meinerseits, denn ich habe jetzt nicht unbedingt vor, diese Prozedur bis zur Rente weiterzuverfolgen.

„So lange, wie es nötig ist!“

Moritz kann mich nicht leiden. Schon von Anfang an nicht. Seine Ex sieht mir wohl sehr ähnlich, wie Thomas mir erzählte. Seit der Trennung herrscht Rosenkrieg. Daher sind kleine, blonde Frauen ganz grundsätzlich ein rotes Tuch für ihn. Überhaupt solche, die wie ich die Dinge gern hinterfragen und wenn’s sein muss, auch mal rebellisch reagieren.

Das brachte mir schon in der 1. Klasse einen fetten Eintrag im Klassenbuch ein. „Leonie, richte deinen Eltern aus, sie mögen übermorgen um 14 Uhr hier zum Elterngespräch erscheinen.“

Mein Klassenlehrer Herr Sockitt, oje! Einer der ganz altmodischen Sorte. Er trug überwiegend einen Zollstock mit sich herum.

„Herr Sockitt, zu was brauchen Sie den?“, fragte ich neugierig, ohne auf seine Anweisung zu reagieren.

Das machte ihn noch rasender. „Ich habe dir schon hundertmal erklärt: Es wird nur in den Pausen gegessen, nicht im Unterricht!“ Während er das sagte, haute er mit seinem Zollstock auf die Schreibtischplatte.

Ich zuckte nicht mal mit der Wimper und biss erneut genüsslich von meinem Salamibrot ab. Meistens legte Mutti eine in Längsstreifen geschnittene Gurke mit drauf. Mmmh, lecker. „Herr Sockitt, ich habe sooooo Hunger“, erklärte ich verzweifelt. Das stimmte wirklich. Ich kannte es von zu Hause nicht anders, als eben dann zu essen, wenn ich hungrig bin. Alles andere wäre auch unlogisch gewesen. Zumindest aus meiner Sicht als 7-Jährige.

„Damit ist jetzt Schluss“, schrie er laut.

Meine Nebensitzerin duckte sich bereits seitlich weg, als würde jeden Moment ein Donnerwetter über sie hereinbrechen.

„Mein Fffalmmiiibrot“, protestierte ich mit vollem Mund.

Zu spät. Ich konnte gar nicht so schnell schauen, wie er mir mein geliebtes Brot aus der Hand riss. „Dir werde ich schon noch Zucht und Ordnung beibringen!“

Kaum ausgesprochen, warf er mein schönes Brot in den Mülleimer. Da lag es äußerst trübselig und in alle Einzelteile auseinandergerissen neben diversen Papierknäueln und dem Apfelbutzen meiner Freundin. Wir waren beide sehr traurig darüber. Also mein Salamibrot und ich.

Damit hatte mir Herr Sockitt ein schlimmes Problem eingebrockt, denn mein Magen knurrte den Rest des Vormittages sehr laut.

„Magst du von meinem Brot die Hälfte abhaben?“

Rosi, die gute Seele, hatte Mitleid mit mir.

„Au ja, danke Rosi!“

In der nächsten Pause saßen wir einträchtig nebeneinander und mampften Rosis Käsebrot – und keine Sekunde zu früh. Darauf achtete Herr Sockitt pingelig. Erst vor kurzem habe ich gelesen, dass solche Erlebnisse ein handfestes Trauma auslösen können. Ich bin mir sicher, dass ich seitdem ein Essentrauma habe: Ich kann in bestimmten Situationen nur noch essen, wenn ich allein bin. In Gesellschaft wiederum schnürt es mir die Kehle zu. Ob ich deswegen Schmerzensgeld gegen-

über Herrn Sockitt geltend machen könnte? Darüber habe ich mir in all den Jahren keine Gedanken gemacht. Und jetzt ist es zu spät. Erstens wäre es sowieso verjährt und zweitens könnten wir Herrn Sockitt schlecht auf die Anklagebank holen. Er verweilt seit einigen Jahren im Himmel. Das hat er sich ja prima ausgedacht. Naja, der dafür zuständige Engel wird ihm hoffentlich längst die Leviten in dieser Angelegenheit gelesen haben.

Ansonsten bin ich recht gut drauf und wie Muttchen immer sagt, ein resolutes Persönchen. Zwar hat der liebe Gott bei 155 Zentimetern aufgehört, mir weiteres Längenwachstum zu spendieren. Mit Pumps komme ich zumindest auf knapp 165. Mein Mundwerk holt mich aus dem Klischee der kleinen, süßen Blonden gekonnt wieder raus. Denn Kommunikation und Rhetorik waren schon immer meins.

„Leonie, du solltest später unbedingt Jura studieren“, meinte Mutti, als ich 14 war. Meine kommunikative Stärke war unübersehbar. Das tat ich dann auch und war schon als blutjunge Anwältin für meine Plädoyers bekannt. Daher dauerte es auch nicht lange, bis die Wirtschaft Wind davon bekam und mir ein verlockendes Angebot unterbreitete.

„Frau Janssen, ich hätte da was für Sie“, hörte ich vor gut einem Jahr einen Herrn durch den Telefonhörer sagen. Er stellte sich als Personalberater Krause vor. Das klingt netter als Headhunter, denn diese Headhunter sind nicht gerade beliebt.

„Um was geht’s?“, wollte ich skeptisch wissen.

Doch es kristallisierte sich bald heraus, dass Herr Krause einer von den Guten ist und außerdem eine coole Socke. Wir trafen uns auf einen Kaffee in der Stadt.

„Klingt spannend“, erwähnte ich nach einer halben Stunde unseres netten Plauschs.

„Sagte ich doch, Frau Janssen. Sagte ich doch“, pflichtete er

mir bei und sah dabei offensichtlich schon seine Provision aufs Konto wandern.

Ich sagte zu und damit meinem bisherigen Job in einer kleinen Kanzlei adieu. Da sitze ich nun, als Juristin in einem von Mister Li-Wang aufgekauften Unternehmen und muss jeden Monat Schmorbraten essen gehen. Wenn ich das nur früher geahnt hätte. Denn bei diesen förmlichen Essensgeschichten hört der Spaß für mich auf. Ich kriege da jedes Mal eine Panikattacke und keinen Bissen runter. „Herr Sockitt, ich hoffe, Ihr schlechtes Gewissen plagt Sie da oben im Himmel so richtig!“ Mir fällt gerade nichts anderes ein, als meine Wut dergestalt loszuwerden. Nur noch zwei Stunden bis zum Essen und ich bin das reinste Nervenbündel. Ich will diese Phobie nicht mehr an der Backe haben. Am liebsten würde ich sie ja mit One-Way-Ticket direkt durch die Himmelpforte schicken. Da ich das Problem bisher einfach nicht in den Griff kriegen konnte, heuerte ich sogar schon mal einen Coach an.

„Leonie, das ist doch kein Ding. Kriegen wir easy wieder hin“, prophezeite mir Martin. Er ist der Neffe meiner Großtante mütterlicherseits und wohl eine Koryphäe in der Coaching-szene. Er nennt sich Coaching-Medium. Kann ich mir nicht wirklich was drunter vorstellen, daher klickte ich nach unserem Ersttelefonat auf seine Webseite. Kaum dort angekommen, musste ich mir den Martin in Groß angucken. Ein Foto in Überformat prangte mir von seiner Startseite entgegen. In der nächsten Sekunde kriegte ich fast einen Hörsturz. Nicht wegen des Bildes, sondern aufgrund der Musik, die gleichzeitig dabei aus meinem Rechner ertönte. Darauf war ich nicht gefasst und kippte glatt vom Stuhl. Wenn es wenigstens Bruce Springsteen gewesen wäre oder Neil Young. Aber nein! Eine Frauenstimme streifte mein Trommelfell höchst empfindlich. Sie klang wie eine kaputte Gießkanne. Mein Geschmack war das nicht, aber musste er ja selbst wissen, der Martin. Ich

drehte den Ton ab, denn das war kaum auszuhalten. Dann erst sah ich mich in der Lage, mir Martin auf dem Foto seiner Webseite näher anzuschauen.

Aha!

Vor ihm war eine Menschenmenge abgebildet, die ihm offensichtlich laut zujubelte. Alle hatten die Hände in die Luft gestreckt und die Münder grotesk geöffnet. Sah aus, als befänden sich die Leute in einer Art Rausch. Richtig gut kannte ich mich in der Coaching-Branche ja noch nicht aus. Vielleicht musste das mit den entzückten Gesichtsausdrücken so sein. Also vertraute ich den verwandtschaftlichen Verhältnissen sowie der zur Schau gestellten Kompetenz von Martin und rief ihn nach ein paar Tagen Bedenkzeit ein zweites Mal an.

„Hey Martin, ich bin’s Leonie.“

„Welche Leonie?“

Das ging ja gut los. Ich lenkte das Gespräch zügig in Richtung Honorar. „Was verlangst du für das Coaching?“, fragte ich beiläufig.

„Nicht ernst gemeint, die Frage?“, schnaubte er ins Telefon, begleitet von einem tiefen Seufzer, als hätte ich ein Schwerverbrechen begangen. „Dreitausend netto. Zahlbar in Vorkasse!“

„Für fünf Coaching-Einheiten?“, fragte ich vorsichtshalber nach. Ich hatte mich bestimmt verhört.

„Sofern dir mein Honorar zu hoch ist, brauchen wir gar nicht weiterzureden!“

Martin zeigte sich von seiner unsympathischen Seite. Ich wollte aber ja nichts unversucht lassen.

„Wann können wir anfangen?“, entschied ich spontan.

Mutig war ich schon immer gewesen. Naja, wenn’s hilft ... Ich konnte in der Firma ja nicht ständig mit der Ausrede daherkommen, ich hätte mir den Magen verdorben, wenn ein gemeinsames Essen anstand. „Alles in Ordnung mit dir,

Leonie? Du solltest mal zum Arzt gehen!“, hatte Thomas bereits mehrfach besorgt gefragt. Diese blöden Geschäftssessen sind der Graus. Die Sache zugeben? Never! Schwäche zeigen ist nicht. Da nimmt mich hier doch keine Sau mehr ernst, wenn ich in die nächste Verhandlung einsteigen muss. Martin musste es richten. Eine Woche nach Überweisung seines fürstlichen Honorars ging es los.

„Schön, dass du dir gleich kompetente Hilfe holst. Diesen Coaches ist nicht zu trauen. So viel Schwachsinn auf dem Markt“, begrüßte er mich, kaum dass ich seinen Coaching-Palast betreten hatte. Wow! Mein erster Blick ging sofort in Richtung Decke. So viel Stuck habe ich bisher nur im Lübecker Dom gesehen. Ich lief ehrfürchtig und wie auf rohen Eiern über den reinweißen Marmorfußboden mit dem Gedanken „Leonie, bloß keine Spuren mit deinen Absätzen hinterlassen! Das kannst du nie im Leben bezahlen“. Dann kam mir auf halber Höhe auch schon der gute Martin entgegen.

„Hi, schön dich zu sehen“, hallte meine Stimme mit dreifachem Echo durch den Palast. Ich blieb erst mal so förmlich wie möglich. Auch, weil ich von den Eindrücken einigermaßen erschlagen war. Ein wenig überpompös, Martins überwiegend in Weiß gehaltene, heilige Hallen. Sicher wollte er den Menschen damit anschaulich visuell vermitteln, dass er der absolute Crack unter den Coaches war. Genauso, wie es auf seiner Website stand. Sollte mir recht sein, dann könnte ich die Sache mit der Essensphobie bald abhaken.

Wir betraten das Beratungszimmer – um die 80 Quadratmeter groß und auch hier überall kitschiger Stuck an der Decke. In der Mitte stand einigermaßen verloren eine Liege herum. Man glaubt es kaum, natürlich in Weiß. Ansonsten gab es hier nicht viel Weiteres zu entdecken, außer einen Schreibtisch aus Glas. Gemütlich ist anders, aber das muss der Martin ja selbst wissen.

„Leg dich bitte auf die Liege und schließe die Augen.“

Mir wurde unheimlich bei der Bitte. „Warum?“

Blöde Frage, ich weiß. Aber man wird ja mal nachhaken dürfen bei seiner allerersten Coachingstunde im Leben.

„Boah, Leonie!“

Okay, ich legte mich hin und wartete.

Stille.

„Martin?“

„Pssst!“, unterbrach er meine Ungeduld.

Dann aber, au Backe. Dann stellten sich plötzlich furchtbare Dinge heraus.

„Ich kann jetzt alles deutlich sehen“, sagte er.

Wie er das machte und vor allem wo, hätte ich in dem Moment zu gern gewusst. Ich hielt in der entscheidenden Phase jedoch lieber den Mund. Nicht, dass ich meine Heilung damit verpatzte.

„Herrje, du musstest sehr viel erleiden, Leonie ... sehr viel“, murmelte er und wirkte wie in Trance.

Ich wollte gerade schon antworten: „Ja, vor allem, als Papa mir mit sechs das Eis nicht gekauft hat, als wir auf dem Rummelplatz waren. Das war echt krass“, doch Martin sah wohl entscheidend mehr als ich. Wir beamten uns dazu weder auf den Rummelplatz und auch nicht zu Herrn Sockitt. Nein, plötzlich standen wir im Mittelalter, der Martin und ich. Mitten auf irgendeinem Platz wurde ich bestialisch ermordet. Sogar mehrfach! Seine Gesichtszüge entglitten.

„Boah, Leonie, das ist furchtbar!“

Konnte ich total nachvollziehen, denn ermordet zu werden, ist für niemand toll.

„Stopp! Da ist noch was!“

Opps, es ging noch weiter. War ja spannender als jeder Hitchcock-Film. Ich mag diese alten Schinken.

„Deine Geburt, Leonie, deine Geburt“, schrie er und war außer sich vor Schrecken.

„Sorry, Martin, an die kann ich mich leider nicht mehr erinnern“, versuchte ich enthusiastisch zu meiner Heilung beizutragen.

„Nicht reden jetzt!“, kriegte ich dafür sofort einen Anschiss. Ich dachte angestrengt an meine Geburt zurück und war fest entschlossen, die Einzelheiten gedanklich erneut durchzuspielen. Es wollte mir partout nicht gelingen. Mir fielen dabei nur die Erzählungen einer Freundin ein. Sie hat vor kurzem ein süßes Mädchen mit den süßesten schwarzen Löckchen zur Welt gebracht, das ich je gesehen habe. Sie weiß daher definitiv und auch aus anderer Perspektive Bescheid. Es tat wohl sehr weh. Vielleicht war das bei meiner Geburt auch so gewesen.

„Da kann man ja nur phobisch werden!“, schloß Martin seine Gedankengänge ab. Jedenfalls sei im Endergebnis klar, dass sich in mir mindestens hundert Traumata befänden, argumentierte er weiter. So langsam legten sich auch seine entgleisten Gesichtszüge wieder. Der arme Martin, musste wegen mir so leiden jetzt.

„Martin, ich hätte da noch eine Frage“, versuchte ich einen erneuten Anlauf. „Ich dachte, es geht um Herrn Sockitt?“ Entsetzte Blicke in den Augen des Cracks. „Willst du dein Problem nun loswerden oder nicht? Dann vertraue mir bitte und lasse deine Zweifel los!“ Gerade, als ich überdachte, ob ich das wohl hinkriege, brach die finale Coaching-Keule über mich herein: „Die Menschen sind außerdem noch nicht im Licht.“ Hä? Welche Menschen und welches Licht? „Was meinst du, Martin?“ Ja, sorry, ich kannte bis dato halt nur das normale Licht, das aus der Lampe kommt, wenn man diese anknipst. Eine enorme Wissenslücke, wie ich feststellen durfte, denn bei Martins Licht handelte es sich um das im Himmel. Dafür gab es keine Schalter, dafür aber Fahrstühle.

„Weißt du, Leonie“, fing er an zu erklären. Und das in einem Ton, als wolle er einer Fünfjährigen die Elektrizität nahe-

bringen. „Wenn ein Mensch stirbt, steigt er in einen Aufzug Richtung Himmel.“

Den Aufzug müsste Herr Sockitt also kennen, mutmaßte ich. Ich überlegte angestrengt, ob er mit oder ohne Zollstock da hochgefahren war. Martin unterbrach mich bei meinen Gedankengängen, bevor ich zu einem Ergebnis kommen konnte.

„Der Aufzug führt direkt in das Licht im Himmel.“

Wow, das war ja ein Ding! Doch die Sache war noch viel spaciger.

„Manchmal drücken die Menschen versehentlich das falsche Knöpfchen oder haben keine Lust auf den Himmel. Dann hält der Aufzug an der falschen Stelle an und die verlorenen Seelen landen statt im Himmel mitten in dir.“

Potzblitz! „Auch Herr Sockitt?“, fragte ich perplex.

„Unter Umständen ja, das lässt sich nicht genau feststellen. Jedenfalls müssen wir diese Menschen unbedingt dazu kriegen, wieder in diesen Aufzug zu steigen und weiterzufahren. Weil sie sonst mächtig Schaden in dir anrichten.“

„Hast du mal einen Schluck Wasser für mich?“

In meinem Kopf herrschte heillooses Durcheinander. Mein Hirn raste im Zeitraffer vom Mittelalter bis zu meiner Geburt und von dort aus direkt im Fahrtstuhl zu Herrn Sockitt hinauf.

„Es gibt enorm viel aufzuräumen in deiner Seele“, kommentierte Martin die Sachlage abschließend.

Spätestens zu dem Zeitpunkt war mir klar, dass nicht ich einen an der Waffel habe, sondern der Martin – verwandtschaftliche Verhältnisse hin oder her. Da aber bereits ein recht hoher Betrag in seine Richtung geflossen war, wollte ich die Sache keinesfalls vorzeitig abbrechen. „Und was machen wir jetzt?“ Diese Frage dürfte nach den ganzen Dramen ja wohl erlaubt sein.

„Kein Problem, Leonie. Dafür habe ich die Coaching-Methode CRACKER-JOURNEY erfunden.“

Na, dann!

„Dafür wurde ich letztes Jahr sogar ausgezeichnet!“ Bei der Feststellung grinste er stolz bis hinter beide Ohren.

Beim Stichwort Auszeichnung fiel mir sofort die legendäre Anekdote ein, als ich 13 war. Unsere Familie spricht heute noch davon. Außer kommunikativ war ich ebenso kreativ. Also bastelte ich mir kurzerhand einen Orden, der so echt aussah, dass mein Vater tatsächlich darauf reinfiel. Er dachte, das Ding wäre mir vom Vorlesegremium deutscher Gymnasiallehrer verliehen worden. Erst Jahre später klärte ich den Streich auf. Danach war Vati echt sauer.

„Stell dich direkt vor mich!“

Martin riss mich aus meinen Erinnerungen. Oh, es schien noch weiterzugehen. Bitte keine Morde mehr und die Fahrstühle auch weglassen! Mit denen fahre ich nicht so gern. Ich nehme grundsätzlich lieber die Treppe.

„Ich werde jetzt einige Sätze in exakt festgelegter Tonalität sprechen. Bitte unterbrich mich nicht, sonst kann die Methode nicht wirken.“

Viele Fragezeichen formierten sich in meinem Kopf. Und alle verlangten nach einer Antwort: Was zum Henker sollte der Schwachsinn? Bevor ich die passende Erklärung finden konnte, übermittelte mir Martin einige Übungen für den Alltag zu Hause. Ganz schön viel, was ich da parallel beachten sollte: morgens, mittags, abends und sogar mitten in der Nacht. In Sekundenschnelle kalkulierte ich meinen Tagesablauf neu durch. Dabei kam ich zum Ergebnis, dass ich zukünftig mit 4 Stunden Schlaf würde auskommen müssen. Anders war das straffe Zusatzprogramm niemals zu stemmen.

Vier Wochen später – wir sind im Jetzt angekommen. Trotz Martins Super-Coaching stehe ich gerade vor exakt demselben Problem. Ich sitze in meinem Büro und atme recht angestrengt bei dem Gedanken, dass es gleich wieder losgeht zu Mister Li-Wang und seinem Schmorbraten.

Alles ist möglich – echt jetzt?

„Wir müssen los!“ Thomas reißt die Tür zu meinem Büro auf und mich voll aus meinen Gedanken. Er ist offensichtlich in Eile. Als einer von diesen ganz überpünktlichen Menschen kreuzt er zu Terminen meist eine Viertelstunde früher auf. Dazu kalkuliert er etwaige Staus auf dem Fahrtweg mit ein, außerdem einen eventuellen Vulkanausbruch oder eine Überflutung der Innenstadt. Meine Phobie begrüßt mich derweil nett mit den Worten: „Hallöchen, da bin ich wieder.“ Ich spüre erste Schweißperlen auf meiner Stirn.

„Geh du schon mal mit den anderen nach unten. Ich komme nach.“

Thomas wundert sich über dieses Ritual überhaupt nicht. Er hat eine Menge Erfahrung mit Frauen, da er gleich mit dreien davon seinen Alltag teilt: mit Gattin Helga plus zwei erwachsenen Töchtern. Nerven wie Drahtseile, der Thomas.

„Kein Problem, Leonie!“, und schon ist er wieder weg.

Dafür, dass er es extrem eilig hat, wirkte er bei meiner Aussage erstaunlich ruhig. Aufgrund des Frauenüberschusses zu Hause kennt er die Prozedur aus dem Effeff, dass eine Frau vor Abfahrt egal wohin noch mal aufs Örtchen muss. Sich darüber aufzuregen, verlängert die Sache nur unnötig. Als Mann hast du daher keine Chance, als es einfach hinzunehmen. Ein männliches Wesen könnte die Wichtigkeit dessen auch nie nachvollziehen. Rein genetisch bedingt. Lippenstift nachziehen, Rouge nachbessern, Nase pudern, Frisur prüfen und all so Zeug. Das muss einfach sein! Und natürlich ein letztes Mal Pipi machen vor Abfahrt. Im Moment tupfe ich mir auf dem Örtchen jedoch eher die vor Angst nass geschwitzte Stirn

trocken. Gar nicht gut für mein Make-up. Schweißperlen ruinieren das sofort. „Leonie, ganz ruhig. Du gehst nur essen“, rede ich mir gut zu. Ein netter Versuch, über den mein Inneres nur lachen kann. Entweder will es mich nicht verstehen oder kann es nicht. Das halte ich beides für relativ ausgeschlossen, denn irgendwie sind wir ja dieselbe Person.

Instinktiv atme ich tief in den Bauch. Zehn Minuten später stehe ich immer noch vor dem Spiegel und atme. Dabei schaue ich mein Spiegelbild an und hätte große Lust, der Frau darin eine ordentliche Backpfeife zu verpassen. Vielleicht hilft die Erschütterung ja, die fehlgeleiteten Gedanken und Emotionen wieder in die passende Richtung zu befördern. „Leonie, mach hinne, unten warten alle auf dich“, murmelt die Vernunft. Ich tupfe meine Stirn letztmalig mit einem Papiertuch trocken und mache mich dann auf den Weg. Zu Mister Li-Wang, seinem Schmorbraten und dem teuren Sterne-Restaurant, in dem ich gleich sitzen werde.

„Welcome to Germany, Mister Li-Wang. We look forward to welcoming you as our guest and hope you had a pleasant flight.“ Die übliche Einschleim-Zeremonie beginnt. Kollege Moritz ist besonders gut darin, ich halte mich dagegen im Hintergrund. Ein Ober in adretter Kleidung und mit allerbesten Manieren begleitet uns zu Tisch. Manieren zu haben, finde ich schon wichtig. Nichts ist schlimmer, wie wenn du im Drogeriemarkt einkaufen bist und die Lady an der Kasse laut schmatzend an einem Kaugummi kaut, während sie dir den Kassensbon rüberreicht. Wir dürfen an unserem üblichen Tisch Platz nehmen.

„There you go“, nuschelt Mister Li-Wang, während er mir meinen Stuhl zurechtrückt. Ich kann ihn kaum verstehen. Abgesehen von seiner Aussprache bringt er ganz gern auch die Inhalte durcheinander.

„Thank you“, bedanke ich mich höflich. Damit kann man nichts falsch machen.

Wie immer platziert sich Mister Li-Wang links von mir. Ein zusätzliches Hindernis für mich, da ich auf dem linken Ohr etwas schlecht höre. Ein angeborener Hörfehler, wie man mir vor über zehn Jahren diagnostizierte. „Sie brauchen ein Hörgerät“, teilte man mir damals mit. Ich schaute den Arzt nur entsetzt an und verließ schweigend die HNO-Praxis. Seitdem habe ich sie nie wieder betreten. Ich und ein Hörgerät? Auf keinen Fall, wie bescheuert sehe ich denn damit aus? Da höre ich lieber schlecht und habe inzwischen meine Tricks, dennoch im Alltag zurechtzukommen. Bei den verhassten Essens-Zusammenkünften habe ich mir angewöhnt, meinen Stuhl leicht nach links zu drehen. Meine rechte Ohrmuschel befindet sich durch diese Drehung in optimaler Ausrichtung. Sie fängt sämtliche Schwingungen des Mister Li-Wang perfekt auf und leitet diese an mein Hirn weiter. Das hat dennoch manchmal Probleme, ihn in allen Belangen zu verstehen. Aus Gründen! „Schmorbraten mit Knödel“ allerdings bestellt er immer auf Deutsch. Klingt lustig.

Die Schweißperlen kehren zurück, dann wird mir speiübel. Ich habe einigermassen Angst um meinen Erdbeerkuchen, den ich des Nachmittags noch mit Genuss verspeiste. Er würde sich nicht wirklich elegant in die hübsche Tischdekoration einbetten. Zumal er rückwärts gegessen weniger appetitlich aussieht als im Originalzustand. Dann serviert uns der nette Herr Ober auch schon das Essen. Der Duft des Schmorbratens links von mir vermischt sich mit dem des Fischfilets zu meiner Rechten auf undefinierbare Weise. „Enjoy your meal! Good Appetite“, wünschen sich die Herren gegenseitig. Ich nicke nur und rede mir und meinem Erdbeerkuchen gut zu: „Lieber Erdbeerkuchen, bitte tue mir den Gefallen und bleibe an Ort und Stelle.“ Besser wäre wohl gewesen, meinem

Magen gut zuzureden, doch in meiner Panik vergesse ich das glatt. Während die anderen genüsslich ihre Teller leeren, stochere ich zitternd in meinem Salat herum. Dann wird es brenzlich. „Excuse me for a moment“, bringe ich gerade noch über meine Lippen und eile dann auf die Toilette.

Dort angekommen, checke ich erst mal die Lage. Puh, ich bin alleine, gut so. Ich atme erneut tief durch. Mein Magen findet das ganz gut und kriegt sich langsam wieder ein. Vermutlich gibt es hier einen logischen Zusammenhang mit der Panik, denn die verschwindet relativ zeitgleich mit der Übelkeit. Da erst merke ich, wie hungrig ich eigentlich bin. So sehr, dass mir die Hände zittern. „Leonie, du hast keine Angst, mit dem Rucksack und fünf anderen wildfremden Menschen zu einer Expedition in den Dschungel von Papua-Neuguinea aufzubrechen. Und auch nicht davor, dich aus 3.000 Metern mit einem Fallschirm auf dem Rücken aus einem Flugzeug zu stürzen. Kriegst dann aber keinen Bissen Essen hinunter in einer völlig harmlosen Situation? Hey, was stimmt denn nicht mit dir?“, frage ich mich. Nebenbei krame ich in meiner Handtasche. Meist habe ich für Notfälle eine Banane darin deponiert. Die rettet mir jetzt quasi das Leben. Zumindest gefühlt. Schon grotesk, da bin ich im Sterne-Restaurant zugegen. Draußen die köstlichsten Gaben, von denen ich kein einziges Gabelchen verspeisen kann. Wegen der Männer, die bei mir am Tisch sitzen. Und dann verbarrikadiere ich mich hier in Panik auf der Damentoilette, um im Anschluss notfallmäßig mit einer Banane meinen Blutzuckerspiegel wieder in Ordnung zu bringen. Ich will gerade meine Bananenschale unauffällig im Mülleimer versenken, als mein Handy klingelt. Mutti ist dran.

„Leonie, hast du was gegessen?“

Ohne Begrüßung gleich mal in die Vollen. Ja, so kennt man Mutti.

„Ich melde mich später“, hauche ich in den Hörer und habe auch schon aufgelegt sowie die Bananenschale entsorgt. Gerade noch rechtzeitig, bevor zwei Damen den Weg aufs Örtchen finden. Um die fünfzig und aufgetakelt, als würden sie gleich über den roten Teppich schreiten wollen.

„Der Tenor neulich in der Oper war wirklich sensationell, Ruth. Das musst du ...“ Die Dame bricht ihren Redeschwall mitten im Satz ab. Sie rümpft ihre viel zu stark gepuderte Nase bedenklich: „Riechst du das auch, Ruth? Es müffelt nach Banane!“ Ich entferne mich unauffällig vom Tatort.

Seit ich Mutti letzte Weihnachten mein Problem gebeichtet habe, dreht sie am Rad. Sie neigte schon immer dazu, ihr Nesthäkchen mit Überfürsorge zu ersticken. Wie eine Henne, die sich auf ihr Küken setzt und schön breit die Federn über das arme, kleine Wesen ausbreitet. Und sich danach lebenslang weigert, da je wieder runterzukommen. Hätte ich bloß nichts gesagt! Ich schiebe das auf den Eierlikör. Selbstgemacht! Mutti wollte unbedingt, dass ich nach dem Essen noch ein Gläschen mit ihr trinke. Keine Ahnung, inwieweit ihr das Mischungsverhältnis damals aus den Fugen geraten war. Das Ding hätte selbst einen ausgewachsenen Bären aus den Latschen gehauen. Schon nach einem kleinen Glas wurde ich ungewollt redselig.

„Ach, Muttchen ...“, fing ich an.

„Der doofe Mister Li ... Hicks ... Wang! Immer will der essen gehen. Ich kann nix essen, wenn der dabei ist.“

Eine Information, mit der Mutti wenig anfangen konnte. Glücksgemäß ging sie der Sache sofort auf den Grund.

„Kindchen, wer ist Mister Li-Wang und seit wann hast du Essprobleme?“ Kaum ausgesprochen, wurde ich einer genauen Körperinspektion unterzogen. „Meine Güte, bist du dünn geworden! Kindchen, ich mache am besten nach Weihnachten gleich einen Arzttermin für dich aus.“